Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 21 (1917)

Artikel: Nikolaus von der Flüe (1417-1487) [Fortsetzung]
Autor: Federer, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572676

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nikolaus von der Flüe (1417–1487).

Gedanken und Studien zum 21. März 1917. Von Heinrich Federer, Zürich.

(Fortsetzung). Nachdruck verboten.

In den Jahren der Gärung.

Die fromme Schablone sagt: Niklaus von der Flüe war ein braver, arbeitsamer Bauernjunge, schon immer gerne allein in Betrachtung des Ueberzeitlichen. Er fühlte Neigung zum Einsiedler, aber fügte sich dem Wunsche der Eltern und heiratete die Dorothea Wiß, hielt guten, reichlichen Hausstand, amtete in Gericht und Rat, und erst als Fünfziger, da die zehn Kinder zum Teil erwachsen, jedenfalls ordentlich versorgt waren, konnte er den Trieb zur Einsamkeit nicht mehr überwinden und folgte ihm.

Ging das wirklich so einfach und so am landläufigen Schnürchen zu? Gar zu fadenscheinig, aber freilich einer hausbackenen Ansicht von Disziplin entsprechend, mutet die Behauptung an, Niklaus habe seinen Klausnerberuf dem elterlichen Heiratsgebot geopfert. Glaubt jemand, dieser mächtige, zähe und gescheite Mann hätte seine Seelenbedürfnisse durch äußere Vorschriften und eine Konvenienzehe beschwichtigen lassen? Hätte er dürfen?

Nein, sicher war er der ins ganz Große geschnittene, aber echte Obwaldner, mit der gesunden Lebenslust und Sinnenfreude (wenn auch der mitspielenden leisen Melancholie) des Sarnersees, aber auch mit der tiefen Spaltung und seelischen Tragik der Melchaa, wenn ich es bildlich so bezeichnen darf, eine Kraft- und Doppelnatur, in der Diesseits und Jenseits, Erdenschwere und Ewigkeitsschauer, reelle, tatenlustige Welt und ideales Gottestum sich stritten. Er besaß etwas über die Enge, die kleinen Sachen und Geschäftchen Hinausstrebendes und dennoch eine herzliche, echt obwaldnerische Sachenfreude, einen Hang, sich mit seiner Seele in einen Winkel zu verstecken, und doch wieder eine reife, weltliche Spannkraft, die sich ins erdhaft Weite und Breite zu entladen strebte und sicher in den Feldzügen der Obwaldner gegen Zürich, an den Bodensee und Rhein und vielleicht auch in Alpfahrten über den Gotthard nach Mailand eine willkommene Auslösung oder doch Ablenkung instinktiv gesucht hat. Er sah in unendliche Zeitlosigkeiten mit urweltlichen Bildern und molk dann wieder mit Behagen seine schönen braunen Kühe und striegelte seine Gäule und lud das wohlgeratene Emd in die Tenne. Er war ein Dichter und ein Realist. Unglaublich fein und sinnig sind seine Visionen. Aber bei aller Tiefe besitzen sie durchaus bäuerliche Plastik, und Rinder und Rosse und Ackerblumen und Milch und Bienenhonig und das gute Brunnenwasser seiner Heimat spielt darin. Wie andere edle Jünglinge, wie seine Kameraden Erni Rorer und Erni Anderhalden, träumte auch er vom weiten Geviert seines Heimwesens, von Schwingetkränzen, Ratsstuben, Lorbeeren der Feldwaffe; aber darein mischten sich die Psalmen Davids, noch mehr, das Buch Job und der aschenstreuende Prediger, und Gedanken an Weltflucht und Alleinsein mit dem Reinsten und Erhabensten besuchten ihn verstohlen, und verstohlen ging er oft Tage und Nächte zu zweit mit ihnen. Seine eigentlichste Natur und Gnade war: Mystiker. Aber dieser Beruf muß sich, besonders bei uns langsamen Schweizern, erziehen und ausreifen wie der eines Künstlers, Poeten, Musikers; er erduldet genau dieselbe qualvolle Unsicherheit der Schwarmzeit, und Musik und Poesie und Theologie sind in diesen zwanzigjährigen Jünglingen noch nicht so weit, daß das Einzige und Ewige, ohne einen Haufen von verwirrenden Nebenstimmen, mit der saubern, unfehlbaren Sicherheit des Hauptthemas aus der gärenden Seele hervorklingen könnte.

Ich will damit keineswegs sagen, daß in Niklaus ein eigentlicher Appetit und Uebermut zum Laientum und eine überschäumende Genußkraft der Askese das Gleichgewicht hielt. Etwas wie Weltrausch gab es bei ihm nie. Ernst und mehr auf geistige Werte gestimmt war er von Kind auf in jeder Hantierung. Aber ich möchte mindestens vertreten, daß Niklaus ein durch und durch gesunder, normaler, den Schlingen der Psychiater unerreichbarer junger Mann gewesen sein muß, den eine echte Freude am bäuer-

lichen Eigentum, an der ökonomischen Wirtschaft, am Politisieren in Dorf und Kanton erfüllte; daß er wie ein sinnengesunder, naturhafter Jüngling fühlte und im Reifen der Mannbarkeit das Gatten- und Vaterglück nicht nur als etwas Menschenköstliches, sondern auch just seinem Wesen höchst Zukömmliches empfand. Anders, etwa nur aus zahmem äußerm Gehorsam, wäre seine praktische Lebensrichtung bis zum einundfünfzigsten Jahre ein psychologisches Rätsel.

Aber sein frühes Fasten? Dieser unglaubliche Abbruch der Speise, wovon die Freunde ein Jahr nach seinem Tode eidlich bezeugen, daß Niklaus sie schon als kleiner Spiel- und Arbeitsgespan in Erstaunen setzte, weil er in der Fastenzeit nichts als „Zum tag ein kleynes stuckly Brod oder ein wenig türrer birn" genoß?

Die Theologie nennt das eine Gnade und Tugendübung. Aber ohne ihm diesen Wert zu schmälern, hat das Fasten doch auch seine menschliche, psychologisch begründete Seite, und das ist gerade das Erhebende für den Theologen, zu ergründen, wie sich das Geheimnisvollste nicht auf einen Widerspruch der Vernunft oder einen Nonsens der Natur oder auch nur auf einer absoluten Unerklärlichkeit unseres Denkens, sondern irgendwie immer auf einer genialen Parallele mit der faßbaren Wirklichkeit aufbaut.

Nun besaß Niklaus den Ehrgeiz aller erlesenen Menschen nach Höhe, Macht, Größe. Nicht den Ehrgeiz, der sich in tausend dummen und selbstsüchtigen Menschenspiegelchen begaffen mag, nein, den würdigen, seinen dämonischen Kräften entsprechenden Ehrgeiz nach einem starken Ideal. Ohne diesen persönlichen und aktiven Trieb hätte Niklaus den Mut zum Verlassen der geliebten Familie und zum Einsiedlertum mit all seiner außerordentlichen Zubehör später ebensowenig gefunden, wie es ihm, dem einfachen Bergbauer sonder Schule, Tradition und großem Vermögen, trotz aller Geistesgröße, ohne diesen Ehrgeiz gelungen wäre, in die Aemter der nach starren, aristokratischen Familienrezepten bestellten Obwaldner Regierung zu sitzen. Es ist nämlich unvergleichlich leichter für einen Webergesellen, Schultheiß im großen Zürich, als für ein Sachsler Bergbäuerlein Landammann vom kleinen Obwalden zu werden.

Besaß unzweifelhaft Niklaus diesen nötigen Ehrgeiz, so ist es weiter eine psychologische Erfahrung, daß die Ehrgeizigen, selbst die minderer Art, mehr als jede andere Sippe Asketen sind. Asketen der Speise, des Schlafes, des Spielens und Schwatzens. Sie brauchen viel Zeit: also kurze Nächte! Sie brauchen starke Nerven: also wenig Wein, wenig Fleisch! Sie brauchen ein frisches Gehirn: also kein stumpfsinniges Abmästen des Leibes! Sie brauchen Ruhe, Gefaßtheit, Kühle vor den Launen, ach, den verfluchten leben- und weltgeschichteverderbenden Launen: also Askese, Askese, Askese! Als Cäsar ernsthaft ans Regieren trat, ward aus dem fast kahlköpfigen Schlemmer ein Faster. Die größten Philosophen, die Könige des Denkens, waren Asketen, von Aristoteles bis Kant. Cromwell, Napoleon, Moltke waren in den genialsten Perioden von auffallender Enthaltsamkeit. Wie naturgemäß muß erst Askese dort sein, wo der Ehrgeiz zwischen irdischen und überirdischen Idealen schwankt! Könnten wir uns Niklaus anders als nüchtern denken? Bei ihm ist die Askese ebensowohl die logische Uebung, ich möchte sagen der militärische Drill eines höhern Ehrgeizes wie der Ausfluß seines im tiefsten Grunde so religiös-mystischen, aber noch unabgeklärten Wesens. Zur Mystik gehört irdische Enthaltsamkeit, wie Vogelleichtigkeit zum Fliegen. Um sich in die Mysterien des Ewigen zu erschwingen, muß der Mensch von möglichst viel Erde und Erdschwere frei werden, was eben nichts anderes ist als Askese.

In der Bedürfnislosigkeit schon beim ernsten, herrlichen Knaben, dem ein Schluck Wasser, ein paar Beeren, eine dürre Baumfrucht auf Tage hinaus genügten, möchte man wohl eine Anlage oder Vorbestimmung für das spätere wunderbare Naturleben in der Wildnis erkennen. Doch vorläufig steht Niklaus noch immer ungewiß zwischen dem Berufe eines ausschließlichen Gottesdieners und dem eines hoch- und ernststrebenden Weltbürgers, und jenachdem wird er sich seine Asketennatur für das eine oder andere

Ideal dienstbar machen. Schon geht er tief in die Zwanzig. Da, endlich entscheidet er sich für den Weltbürger. Was gab wohl den letzten Ausschlag?

Nicht Priester, noch Mönch!

Aeußere Schwierigkeiten zum geistlichen Leben lagen jedenfalls nicht vor. Niklaus war ein vermöglicher und geschickter Bursche. Er hätte wie alle ähnlich Beflissenen sich leicht in Sachseln oder Kerns Lesen, Schreiben und erste Grammatik angeeignet und wäre dann auf die hohe Schule gezogen. So machten es oft schon ganz betagte Analphabeten. Niklausens Vater, Heini von Flüe, hätte sich kaum widersetzt. Er besaß noch zwei wenig jüngere Söhne und erweist sich aus dem Knappen, was wir hören, als ein heller Kopf. Sollte es zutreffen, daß er sich in der Hemma Rubert ein Weib aus Wolfenschießen holte, das ihm aus dem dortigen mystischen Milieu der Gottesfreunde ein starkes Lüftchen nach Sachseln in die Ehe brachte, so würde man doppelt gern glauben, daß er der Weltflucht seines Aeltesten Verständnis entgegenbrächte. Warum wird Niklaus also nicht Priester?

Eine, nicht die ganze Antwort gibt uns Niklausens außerordentliche Ehrfurcht vor dem Priesteramte. Im sogenannten Pilgergespräch vom Sommer 1469 erzählt der unbekannte Ranft-Wallfahrer in seinem Schullatein, Niklaus habe ihm eingestanden: „Super omnes homines diligebam, honorabam ex intimo corde genus regium et sacerdotale videlicet sacerdotes Christi, ita ut quandocunque videbam sacerdotem, videbar mihi videre angelum dei ...“ *). Wohl hätte auch der eigentliche Mystiker- und Einsiedlerberuf des Bruder Klaus in der Pastoration eines Weltgeistlichen nicht die richtige Auswirkung gefunden.

Hätte nicht auch zum Ueberfluß die damalige Unordnung im Weltklerus den klugen Niklaus vom Leutpriestertum ferngehalten? Man erwäge, es ist genau die Zeit zwischen dem Dreipäpsteschisma und der Glaubensspaltung. Der Verfall der Sitten am römischen Hofe, an vielen Bischofsitzen, am meisten nach und nach im übel kontrollierten Provinzklerus trieb unaufhaltsam einer innern oder äußern Revolution zu. Auch in Obwalden müssen damals zeitweilig mißliche Seelsorgeverhältnisse geherrscht haben. Priester aus dem eigenen Kanton scheinen spärlich vertreten. Es wäre wissenswert, ob neben den natürlichen Schwierigkeiten zum Theologiestudium aus den engen ökonomischen und ländlichen Verhältnissen heraus in dieser Periode nicht auch der Niedergang des Klerus bei dem urfrommen Völklein eine Rolle spielte. Mußte nicht auch Niklaus bei seinem Ideal vom Priestertum und dessen vielfach so mangelhafter Verkörperung ernstlich bezweifeln, ob er diese schreiende Kluft mit seiner Kraft überwände? Ist es nicht auffällig, daß neben dem Krienser Pfarrer Heini am Grund und dem von Horw, sowie dem Kilchherr von Kerns Oswald Isner fast nichts von einem Verkehr des weitum berühmten Eremiten mit einheimischen Priestern je bekannt ward? Etwa mit dem zuständigen Sachsler Pfarrer? Und daß das Sachsler Kirchenbuch eigentlich so wenig von einem Sachsler Heiligen notiert, den Bischöfe, Staatsmänner und Gelehrte besuchen, gibt auch zu denken.

Von der ersten Kindheit bis zur Mannesreife Niklausens (1415—1446) war das Sachsler Pfarramt unbesetzt. Dann springt ein Sachse, Kaspar Helwig, bis 1455 ein, und Hans Knaber folgt. Beide prozessieren gegen ihre Pfarrkinder um bessere Einkünfte, den „nassen Zehnten“ von den herrlichen Birnen- und Apfelbäumen Sachselns. Beide gelten als vom verhaßten Habsburg eingeschmuggelte Priester und sind zum vorneherein unbeliebt, da die Obwaldner Gemeinden das Kollaturrecht seit 1415 und 1445 beanspruchen*). In diesen Prozessen liegt

*) etwa: über alle Menschen verehrte ich aus innerstem Bedürfnis das königliche Priestergeschlecht, die Priester Christi, so zwar, daß ich meinte einen Engel Gottes zu sehen, so oft ich einen Priester sah.

*) Dr. Robert Durrer: Die ältesten Quellen über den seligen Nikolaus von Flüe, sein Leben und seinen Einfluß, S. 8—10 (Sarnen, Louis Ehrli). — Das Manuskript war nahezu vollendet, zum Teil auch schon gedruckt, als dem Verfasser obiges Werk in die Hände fiel. Aus dieser für die Zukunft maßgebenden Sammlung und Deutung alles historisch erreichbaren Quellenmaterials vervollständige ich, mit jeweiliger Angabe, soweit der fertige Text es erlaubt, meine Daten und Zitate und freue mich schon heute auf das abschließende Porträt, das jener berufenste Historiker uns zugleich mit dem zweiten Bande schenken wird. Versuchen diese Studien auch nichts als die Psychologie des Seligen in ihrer menschlichen Entwicklung ein bißchen zu begreifen, so dürfen sie doch ihren Rückhalt allein

sicherlich vom kirchenrechtlichen Standpunkt aus nicht alles glatt auf der Sachsler Seite. Aber ein wahrhaft priesterliches Gehaben der Kilchherren hätte die Rechtsfragen leicht und in Minne ins Korrekte umgebogen. So rechts- oder unrechtsverhockt und stirnhart die Laiengerechtsame in der Urschweiz sich dem Kirchenrecht in materiellen Fragen gegenüber bezeigt — noch in meinem Erinnern! — so willig und billig wird sie meist unter dem Eindruck einer an sich selbstlosen, wahrhaft evangelischen Persönlichkeit. Jener Helwig aber fuhr so übel drein, daß ihn die Sachsler, die frommen Sachsler, ins Rathaus nach Sarnen brachten und einriegelten, bis „ich wart zwungen mit gewalt, mit gefengnis ... und mit den swertern myner fienden" zu resignieren.

Wie nun der Nachfolger den Prozeß vor den ordentlichen Schranken wieder aufgriff, tritt sogar Niklaus von Flüe als Wortführer und Haupt der Sachslerpartei mit eidschwörenden Zeugen — worunter sein Vater! — gegen den eigenen Pfarrer auf und erwirkt, bis der Geistliche bessere Beweise erbringt, die Freiheit vom nassen Zehnten*). Im eigentlichen Kern, genau wie beim ähnlichen Entscheid Niklausens als Ratsbote 1462 für das Kollaturrecht der Stanserkirche, stellen diese Taten Befreiungsakte von Oesterreich vor, gegen das nirgends so wie in Unterwalden das Loslösungsgefühl noch frisch und wild ist und an allem, was nur leise nach Habsburg riecht, gleich zornige Funken schlägt.

Die erwähnten Vorkommnisse mochten Niklaus noch nachträglich oft in seiner Entschließung zum Laienstande recht geben. Aber sie bekunden auch, wie gut dieser Obwaldner und fromme Katholik zwischen Person und Amt des Priestertums, ja sogar zwischen dem Sakramentalen und dem bloß Rechtsamtlichen des Sacerdotiums zu unterscheiden wußte. Dabei können ja auch Schnitzer vorkommen, wo dennoch Sachliches ins Persönliche verwechselt wird. Es ist ein merkwürdiger Zufall, daß gerade dem bisherigen Haupt- und Leibbiographen Bruder Klausens, einem Obwaldner dazu, diese bittere Erfahrung bis auf die Nagelprobe zuteil wurde. Ich erinnere mich noch gut an die ungeheuerliche Volkswut, der ein an sich so edler Seelsorger wie Pfarrer J. Ming von Lungern schließlich aus Dorf und Amt weichen mußte — Die Melchaa tobte! Aber das sind seltene Exzesse der Leidenschaft. Im großen und ganzen bleibt gerade das Obwalden des fünfzehnten Jahrhunderts ein Beleg für die tüchtige Unterscheidung zwischen dem Amtlichen und Menschlichen im Priester, und es zeugt von einer sonderbaren Kenntnis der katholischen Lehre und katholischen Volkspsyche, wenn heute noch so viele gescheite Historiker unsere totale Devotion vor dem Geistlichen in den Amtsfunktionen und die oft heillose Unverfrorenheit vor dem gleichen Priester im bürgerlichen Leben gar nicht zu vereinigen wissen und dann die bekannten Fabeln bald von der Pfaffentyrannei, bald von der Pfaffenohnmacht in die Welt streuen.

Zum Weltpriester spürte Niklaus also keine Neigung. Aber warum ging er bei seinem Hange nach Einsamkeit nicht in ein Kloster?

Nun, mit dem Mönch war doch auch das Priestersakrament verbunden. Sodann zog es die betrachtende, einsamkeitsuchende und doch eigenwillig-unabhängige Natur Niklausens kaum in ein Institut, das doch wieder einen Familienverband darstellte. Zudem nahm z. B. Einsiedeln nur adelige Novizen auf, und die meisten Klöster, die hier in Frage kommen konnten, litten an der Sittennot jener Zeit so arg wie der Weltklerus, sodaß dem von Flüe die gleichen Bedenken des Gewissens hier wie dort entgegenstanden. Es bleibt mit einigem Fug nur die Frage bestehen: Warum begibt sich Niklaus nicht schon jetzt in eine Einsiedelei, gliedert sich den Klausnern und Brüdern des innern Lebens irgendwie an, die, aus der Blütezeit der Mystik hervorgegangen, gerade in diesen

an den strenghistorischen Quellen suchen, und so wird es die beste Empfehlung dieser Arbeit sein, wenn ihre Gedankengänge durch Dr. Robert Durrers Niklausenbild später nicht allzu hart korrigiert werden.

*) So oft ich diese Urkunde lese, so beredt, so sachlich und richtig und doch einer Partei zum voraus gewogen, nach allen Seiten aus der Tradition Beweise holend, von einem nervösen und doch sachlichen Tenor, diese Urkunde, die gleichsam beide Hosensäcke zusammenklaubt, um nicht den kleinsten strittigen Batzen zu verlieren: dann meine ich die bäuerliche Rhetorik und Logik des gleichen Ländchens von heute zu hören, wie sie an der Dorf- und selbst an der Landsgemeinde in der offenen Diskussion mitunter ausgezeichnete Vertreter findet und für das alte liebe Mein um Recht und Glauben wirbt.

zuchtlosen Tagen entweder vereinzelt oder in lockerer Gemeinschaft einem von Natureinfachheit und Gottesversunkenheit vergoldeten Leben nacheifern? Zusammenhänge mit diesen Gottesfreunden fänden sich leicht in Nidwalden, im Entlebuch, in Konstanzer und Basler Kreisen. Die damalige Zeit hatte Respekt vor solchen Entschließungen. Sie bedeuteten immer etwas Ungewöhnliches, aber nie eine Lächerlichkeit oder Extravaganz, nicht einmal einen Bruch mit der herrschenden Weltanschauung. Sie imponierten mehr, als daß sie befremdeten. Warum hat Bruderklaus in seinem Schwanken zwischen Welt und Ueberwelt nicht diesen ihm zukömmlichen Ausweg genommen?

Weil auch das für ihn damals noch kein Ausweg war.

Vielleicht ein norddeutscher Niklaus von der Flüe hätte sich durch einen Ukas des Willens, vielleicht ein süditalienischer Niklaus sich durch einen Blitz des Temperaments entschieden ins eine oder andere geworfen, und sie hätten sich dann auch in solcher kategorischen Einseitigkeit ausgelebt. Aber Niklaus war ein Schweizer, das heißt ein Zauderer und Prüfer und nüchterner Abwäger. Noch mehr: er ist Obwaldner, und da, wenn je einmal, kommt die Landestugend der Askese und der schönen und weisen Pfiffigkeit ins hellste Recht. Nichts übereilen gegen das Blut, das noch so tapfer am Werktag und Eigentum hängt! Nichts übereilen gegen die Vernunft! Wohl ist das Leben der Gottesfreunde eine offene Absage an die offizielle Verdorbenheit so vieler Geistlichen; aber ist es nicht doch auch eine Extratour der Seele, die gefährlich werden könnte? Niklaus muß es wissen — er ist gen Basel und Konstanz gekommen — wie berechtigt vielfach das Mißtrauen der Orthodoxie gegen diese geistlichen Eigenbrödler war, wie leicht man auf Pfaden der Mystik abirrt in religiösen Hochmut, in Gefühlsüberschwang, in Auflösung des strengen Dogmas, in Vernebelung der Prinzipien, in uferlosen Subjektivismus. Der Scheiterhaufen Hussens, die Wirren der böhmischen Brüder, das Basler Konzil mit seinem Gegenpapst 1438 und ähnliches bewies reichlich, daß auch erlauchte Geister nicht mehr aus noch ein wußten. Sollte man etwa auf mystischen Sondersträßchen einen bessern Kompaß haben? Sind doch die größten Mystiker wie Eckehart, Heinrich Seuse, Tauler den Anfechtungen nicht entronnen, und das waren doch Säulen der Theologie! Und war es denn unbekannt, daß das Einsiedlertum nur zu oft der Feigheit des Lebens, die vorgebliche Mystik der Faulheit des Denkens zum Vorwand dienen muß? Konnte der junge Obwaldner ohne Schulung und Leitung ungefährdet sich zur Ungewöhnlichkeit eines solchen Lebens erdreisten? War er der Begnadete? Wieso?

Seine Träume und Visionen und die Stimmen, die er zu hören meint, sind das nicht Phantasien, die er sich selbst bildet? Die vor dem nüchternen Obwaldnerverstand nicht bestehen können?

Und nun kommt das asketische Moment hinzu: da dies alles so unsicher und auf ein so schweres Risiko gestellt scheint, ist es klüger, sich bescheiden, tun wie die andern, sich nicht überheben, zugunsten des Gewöhnlichen und Regelmäßigen, in dem man Gott ja immer noch ungewöhnlich gut dienen kann, auf das Außerordentliche und wohl auch Unpassende verzichten, der Süßigkeit der Mystik wie einer Liebschaft ohne Garantie entsagen und die ewige Weisheit, statt in den Abgründen der Einsamkeit, genügsam in den vier Zäunen seines Bauerntums zu erkennen suchen. Und so heiratet denn Niklaus und wird ein kinderreicher Hausvater, ein betriebsamer Landwirt und ein recht geschäftiger Amtmann.

Wie leicht oder schwer dem Manne dieser Entschluß wurde und was für eine Seelennot ihm vorausging, davon erfahren wir nichts. Es ist nicht Bauern- oder gar Berglerart, solche Gefühle zu publizieren. Nachdem aber einmal das Für und Wider erwogen war, ist dieser ganze Obwaldner sicher mit dem frischen, zugreifenden Mut seiner Person und Rasse ins neue Leben marschiert. Erleichtert wurde ihm dieser Schritt durch:

Seine Liebe zu den Sachen und Sorgen.

Ich spiele hier eine Note weiter, die früher nur leicht angeschlagen ward, aber

die im Laientum des Bruder Klaus doch bedeutsam mitspricht.

Niklaus war ohne Zweifel in den Mitteljahren seines Lebens noch lange nicht genug losgelöst von den Dingen und deren Ergötzen, er steckte noch zu warm in der lieben irdischen Gegenständlichkeit, das Stoffliche lag ihm noch zu schwer im Blut, als daß er sich heroisch von allem hätte lossagen können. Sich der Mystik, das ist der innigsten Gemeinschaft Gottes ergeben, heißt eben letzten Endes im Geistigen und Geistlichen aufgehen, das letzte Interesse am Eigentum, an materieller Geltung, an irdischer Wichtigkeit verlieren.

Man tritt Bruderklaus nicht zu nahe, wenn man ihn in den dreißiger und vierziger Jahren zu einem solchen Verzicht noch nicht reif genug hält.

Kein Stand tut hier so schwer wie der Bauer, dem das Eigentum nicht wie etwa dem Kaufmann etwas Rollendes und Wechselndes und aufs Spiel Gesetztes, sondern etwas Festes und mit ihm Verwachsenes ist. Nun gar der Aelpler, der die Süßigkeit und Unabhängigkeit der Scholle durch eine doppelt harte Arbeit bewerten lernt! Bei Matthäus, neunzehn, ist es denn auch kein Händler oder Künstler, sondern doch wohl ein reicher Bauernsohn, von dem der berühmte zweiundzwanzigste Vers sagt: Als der Jüngling das Wort (von der absoluten Armut und Nachfolge Christi) gehört hatte, ging er traurig weg; denn er besaß viele Güter.

Die boshaftesten aller Zungen, die Nachbarn, haben für die Unterwaldner sogar den Uebernamen Rappenspalter gespitzt. Das ist eine Verleumdung. Doch nimmt sich wirklich das ökonomische Gebaren in kleinen Bergländern von seiten des Volkssouveräns — man denke nur ans Steuerwesen! — und der Optimaten oft knapper als knapp aus. Von dieser Kargheit ist das Geschlecht der von Flüe nicht auszunehmen. Sie sind famose Oekonomen. Hans von Flüe, Bruderklausens Sohn, liegt von 1482 an durch ein volles Jahrzehnt wegen hundert Florin — in Wahrheit ein Schmiergeld — das ihm Hans Waldmann in der unsaubern Möttelingeschichte schuldet, in Klag und Prozeß mit Zürich. Obwalden und seine Häupter stehen nicht geiziger da als andere Stände. Ich möchte damit nur das Milieu Bruderklausens andeuten, in das nun auch das Pensionen- und Söldnerwesen immer reichlicher pfuschte und gern, was bisher noch Eigentumsfreude gewesen, in Habsucht, was Sparsamkeit war, in Geiz wandelte. Das ausländische Gold fing an, die dunkle Einfachheit der Schweizerstube zu blenden, und neben das Vergeuden trat ruchloses Zusammenscharren. Wie schwer mußte es jeden, selbst einen Bruderklaus ankommen, dieser frechen Sucht nach den Sachen auch eine ebenso freche Verachtung der Sachen entgegenzustellen. Das hieß nicht bloß gegen den Zeitgeist, sondern vielfach gegen den Stachel im eigenen Fleische kämpfen.

Aus allen zeitgenössischen Dokumenten und den Aussagen von Bruderklausens Bekannten bringe ich nichts heraus, was auf eine besondere Nichtachtung von Geld und Gut hinweist. Vielmehr ersteht mir das Bild eines freundlich-ernsten Bauern, der weder geizig, noch zugeknöpft, doch jedenfalls ein solider Rechner und genauer Oekonom war und am Schalten und Walten im Eigentum seine ehrbare Erquickung fand. Franz von Assisis heiligen Leichtsinn hat er jedenfalls nie gekannt. Von jener Vogelsorglosigkeit trennten ihn nicht bloß die ganz andern geographischen und kulturellen Heimatbedingungen, sondern auch der ganz anders gerichtete Charakter und die alemannisch-bäuerliche Schwerfälligkeit. Ich nannte Bruderklaus den Poverello des Nordens. Aber vielleicht war er das doch nie im eigentlich franziskanischen Sinn oder doch erst zuletzt auf den rohen Brettern seiner Ranftklause. Soviel Aehnliches die beiden Männer einigt, es fragt sich, ob der Unterschiede nicht mehr sind. Bei Franz geschieht nach kurz verjubelter Jugend der radikalste Umschwung zum idealen heiligen Habenichts. Niklaus von Flüe gelangt durch ein biederes Weltleben erst nach und nach und ohne eigentliche Katastrophen ins Einsiedeltum. Er bauert und geschäftelt noch emsig zu einer Zeit, wo der umbrische Santo längst im Rufe der Heiligkeit gestorben ist. Das Armsein bei Franz, der Schlüssel zu allem und eine unvergleichliche Leidenschaft, liegt zunächst gar nicht in Niklausens Gedankengang.

Selbstheiligung, mit Gott sein, heißt es bei ihm erstens und zweitens und drittens. So gern er mit Menschen wirkt und sorgt, am Ende findet er ihre stete Nähe doch hinderlich und braucht Einsamkeit. Franz dagegen besitzt ein so soziales Empfinden, daß er Selbstheiligung und Nächstenheiligung nicht zu trennen vermag. Er ist ausgesprochener Missionär und trotz den zeitweiligen Einsamkeitsbedürfnissen, die er mit allen Großen teilt, ein durch und durch gesellschaftlicher Mensch. Vor allem verachtet er im buchstäblichen Sinne die Dinge. Niklaus von Flüe braucht sie noch lange, gibt sich mit ihnen viel ab und schüttelt sie schließlich nur für sich ab, niemals für andere Menschen, die Franz alle in seine Armut hineinreißen möchte. Diesen heiligen Franz könnte man sich unmöglich wie Niklaus im Rathaus zu Sarnen oder auch im Palazzo Comunale zu Assisi vorstellen, wie er eifrig und mit saubern Gründen einem Kleriker diesen oder jenen Zehnten abstreitet. Um solches kümmert er sich längst nicht mehr. Man weiß, daß er schon im Tuchgeschäft seines Vaters ein unprofitabler Ladenjunge war und die Elle Seide mit Schaden verkaufte. Bruderklaus hingegen hätte genau gewußt, was die gesetzliche Spanne Seide, Samt, Linnen oder bloßer Barchent im Ankauf und was im Verkauf kostet. Es muß für den Haushalt der Welt von beider Art Menschen und aus beider Art Heilige geben.

Zur vollendeten Freiheit von den Dingen hat sich auch Bruderklaus nach und nach auf seine Weise durchgerungen. Ohne diese Freiheit wäre der Heilige ja undenkbar. Aber er mußte gleichsam erst durch die Dinge gehen.

Ich habe hier das Wort Ding oder Sache aus dem Wörterbuch des Evangeliums geholt und nur leichthin betastet. In der gleichen evangelischen Fassung höre ich in Hermann Kutters jüngstem Buche „Reden an die deutsche Nation" darüber prachtvoll tief und modern sprechen. Mit geistvoller Logik und dem schönen, herben Klang der Ehrlichkeit schreibt sich da eine ungebrochene und sichere Feder dem Mammonismus unserer Tage scharf ins Gewissen. Ganz ähnlich hat Bruderklaus später gegen die Vergötterung der Dinge zu Volk und Obrigkeit gepredigt. Vielleicht durch eine mehr als nur konfessionelle Kluft von Hermann Kutter getrennt, aber sicher auch durch mehr als eine intellektuelle Brücke mit ihm verbunden, mußte der Schreiber oft bei der Lektüre jener Reden ergriffen gestehen, daß so ein Buch merkwürdig gut ins Bruderklausenjahr paßt und mancher schwere und starke Satz darin vom Weisen aus dem Ranfte selber so erdacht sein könnte. (Schluß folgt).

Morgenfrühe

Schwalben trillern, Sockel kräht,
Sonne hat sich noch nicht aufgerungen,
Kinderfüßchen kommen schon
Leis daher gesprungen.

Leicht und lieb und engelschlank
Schwebt es weichen Takts zu meinem Pfühle,
Plaudert Traum und Wundermär
In der Morgenkühle.

Sei willkommen, junger Tag!
Hell erwachen fern die frühsten Glocken,
Morgenselig fährt die Hand
Durch die Kinderlocken.

Gottfried Bohnenblust, Winterthur.

□ □ □